

bezeichnete Bro-
der vom Fanatik-
gründlicher Beob-
banze ist übrigens
geschrieben, daß
zur Belehrung,
ektüre empfohlen
rtung mit Trakt-
recht nett; der
sigen Frauenver-
S. i.

Pesther Redoute
verausgäßen,
erjammung der
aus allen Stän-
den Karnevals-
eigenbümlichen
gab es in Un-
tassen, Grates-
ate in buntsch-
und bei eradz-
etwas spirituo-
Körper verlauf-
streichigen Wort-
von den Larven
re das schlante
nen aber viele
— Von Ball-
elegante u. ge-
recht waker —
end hiezu.

der Prager
andlungseiz-
ng von Eg-
in Prag,
liden Budz-
rger und
t jener in
zu verwech-

g.“ Nr. 4.

sch und
e Ansicht der
stiker Heeren
über die An-
male erscheint
o verworren
muß, denn
Von uns
iefer groben
d ganz nach
a vielleicht
urch Deut-
wied, aus-
Beurtheiler
ngasse) und



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

12.

Sonntabend, 8. Februar.

1840.

Die Ohrfeige.

(Aus dem Englischen.)

Der Salon der Frau von Nerville war voll von Herren, während sie, ihre Tochter und Frau Dorval die einzigen Damen waren. Einer der Herren erzählte, und seine Erzählung schien einen lebhaften Eindruck auf die Gesellschaft zu machen; besonders hörte Marie von Nerville äußerst bewegt zu. Gewöhnlich war sie blaß und schüchtern; aber in diesem Augenblick war ihre Blässe einem Scharlachroth gewichen; ihr sanftes blaues Auge funkelte vor Unwillen, und sie sprach in einem kräftigen, ja stolzen Tone: „Wie, mein Herr Lascaur, jener Mann empfang eine Ohrfeige?“ — „Gewiß, Fräulein, ich selbst war vor einigen Tagen im Café d'Ermenoville Zeuge davon.“ — „Und er forderte keine Genugthuung für eine solche Beleidigung?“ — „Eher hätte er den Beleidiger um Verzeihung gebeten.“ — „Ich bitte, nennen Sie mir den Namen dieses unwürdigen Mannes, damit ich ihn mit der verdienten Verachtung behandle, wenn ich ihm begegne.“ — „Sie würden Unrecht thun, ihm deshalb mit Verachtung zu begegnen; denn er kann ein sehr achtbarer Mann sein.“ — „Er? dieser Feige!“ — „Und ist es sein Fehler, Fräulein? Ein Mann kann eben

so wenig nach Belieben heldenmüthig, als hungrig sein. Vor einigen Tagen erst erzählte mir unser Freund, Kapitän Berrière, von einem jungen Manne, welcher in Folge einer erhaltenen schweren Beleidigung den Beleidiger forderte, und auch auf dem Kampfplatz erschien, im Augenblicke aber, wo er den Degen ergriff, in Ohnmacht fiel. Dreimal versuchte er zu fechten, und dreimal fiel er ohnmächtig hin. Würden Sie diesen Mann verachten? War er oder sein Nervensystem Schuld daran? Vielleicht hat er das Gefühl der Ehre, hat eine reine Seele; aber seine Organe sind schwach; tadeln Sie seine Beine und nicht sein Herz.“ — „Ich behauptete,“ erwiderte Marie, mit fester Stimme, „daß ein Feiger der Ehre sowohl wie des Muthes entbehrt. Ich könnte meinem Geliebten ein großes Verbrechen verzeihen, denn selbst die edelsten Seelen können zu einem Vergehen verleitet werden; aber eine Memme! O! schon das Wort allein erfüllt mich mit Abscheu; und läge dieser Mann zu meinen Füßen, schön wie ein Engel, und böte er mir ein Königreich an, ich möchte ihm nicht angehören, und wäre ich im niedrigsten Stande der Dienstbarkeit.“

Als sie diese Worte sprach, ließ ein junger Mann, welcher an dem andern Ende des Saales mit dem Rücken gegen die Gesellschaft gewendet, auf einen Tisch gestützt, saß, ein Buch fallen. Mariens Haltung verlor augenblicklich den Ausdruck stolzer Hestigkeit, und ihr folgte die Milde und Sanftmuth eines Engels. Sie erhob sich und näherte sich ihm. — „Savigny!“ sagte sie mit leiser Stimme, „warum sitzt du hier allein? warum nicht bei uns? billigt du nicht, was ich gesagt habe?“ Bei diesen, mit der sanftesten Unterwürfigkeit ausgesprochenen Worten, wandte sich Mariens zukünftiger Gatte gegen sie um, und es war an der Entstellung seines sanften und edlen Gesichtes sichtbar, daß ihn etwas heftig bewegt hatte. — „Verzeih, meine Liebe, ich blättere in deinem Album und habe Eure Unterhaltung nicht mit angehört.“ — „Das thut mir leid; denn edel und rein, wie dein Herz ist, hättest du gewiß den Gesinnungen, welche ich eben aussprach, deinen Beifall gegeben.“ — „Marie!“ sagte Savigny mit bewegter Stimme, „betrachte diesen Kopf, dessen Ausdruck mich an meine arme Mutter erinnert, an sie, deren Leben mit dem Beginne des meinigen erlosch.“

Marie hätte über die traurige Stimmung ihres Geliebten weinen können. Zärtlich drückte sie ihm die Hand, verließ ihn, damit er sich von seiner Aufregung sammelte, und kehrte zur Gesellschaft zurück, welche sich noch über denselben Gegenstand unterhielt. — „Nein“, sagte Lascour, „ich lege keinen Werth auf Muth; und dennoch, hätte ich einen Sohn, der mir in dieser Hinsicht gleiche, ich würde ihm sagen, nie eine Beleidigung ungerächt zu lassen.“ — „Und,“ erwiderte Frau v. Nerville, „hätte ich das Glück, einen Sohn zu besitzen, und empfinde er, wie Sie es nennen, eine Beleidigung, ich würde ihn auf meinen Knien bitten, sich nicht zu schlagen; ich bin keine Lacedemonierin; ich würde meinem Sohne nicht sagen: Kehre als Sieger oder gar nicht zurück! nein, nein, sein Leben allein wäre Alles, was mich bekümmerte.“ — „Noch Eins,“ sagte Frau Dorval, „scheinen Sie dabei übersehen zu haben — das Seelenheil Ihres Sohnes. Was mich betrifft, so glaube ich gern, daß es mehr Muth erheischt, eine Herausforderung abzulehnen, als sie anzunehmen, und daß ein guter Christ Gelegenheit finden kann, seinen Muth zu zeigen, ohne die ausdrücklichen Befehle seines Schöpfers zu verletzen.“

Keiner hatte gegen diese Bemerkung Etwas einzuwenden. Als kurz darauf Frau v. Nerville sich umfah, sprach sie mit Erstaunen: „Es ist doch sonderbar, daß Savigny uns, ohne ein Wort zu sagen, verlassen hat!“

Den nächsten Morgen saß Savigny allein auf seinem Studierzimmer, als Lascour gemeldet ward. Mit fester Zuversicht trat dieser herein und stieß sich nicht an die zeremonielle Höflichkeit, mit welcher er empfangen ward. „Mein Herr!“ sagte er, „ich hatte die Ehre, Sie bei Frau v. Nerville zu sehen, und ich komme, Ihnen einen Dienst zu leisten.“ — „Darf ich fragen, welchen?“ — „Mein Herr! Sie sind eine Memme!“ — „Wie, mein Herr, dürfen Sie wagen —“ — „Stellen Sie sich nicht ärgerlich; Sie wissen wohl, Sie sind nur erschrocken. Uebrigens kam ich nicht in der Absicht hierher, Sie zu beleidigen; ersparen Sie sich demnach die Mühe, einen Muth zu zeigen, den Sie nicht besitzen; mich können Sie nicht täuschen. Ich will Sie nicht Memme schimpfen, weil das Wort Sie beleidigt; ich will nur sagen, daß Sie keinen Muth haben. Aber, mein Herr, ich bin eben so feig, wie Sie sind; eben so feig, sagte ich; tausendmal feiger, und das ist es, was mich heute zu Ihnen führt; verstehen Sie mich nicht?“ — „Durchaus nicht, mein Herr!“ — „Ich glaube es wohl, aber gedulden Sie sich. Sie erinnern Sich, vor einigen Tagen im Pavillon b'Ermenonville im Bois de Boulogne geküßt zu haben, und daß ein härtiger, wild aussehender Kerl —“

Bei diesen Worten ward Savigny todtensblaf, er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und murmelte mit schwindender Stimme: „Am des Himmels Willen, schonen Sie mich!“ — „Fürchten Sie nichts, mein Herr!“ erwiderte Lascour kaltblütig, „ich würde diesen Umstand nicht in Ihr Gedächtniß zurückrufen, wäre es nicht nothwendig, daß Sie mich als dessen Zeugen kennen. Sie sehen im Begriffe, das schöne und reiche Fräulein von Nerville zu heirathen. Gestern, nachdem Sie sich entfremdet hatten, sagte ich den Damen, daß Sie der Mann seien, von dem wir gesprochen hätten, worauf die junge Dame mit Bestimmtheit erklärte, daß sie nie einen entehrten Mann ihren Gatten nennen werde. — Sie sehen, daß ein Duell für Ihre Ehre sowohl, wie für Ihr Glück unumgänglich nothwendig ist; es muß aber ein Duell sein, wobei Sie keine Gefahr laufen; — Verstehen Sie? — ein Duell, wobei Sie keine Gefahr laufen. — Nun mein Herr, wissen Sie den Zweck meines Besuches.“

Lascour hielt einen Augenblick inne. Savigny blieb bewegungslos, blaf, wie der Tod, die Augen zu Boden gesenkt. Lascour betrachtete ihn mit ironischem Lächeln, und fuhr fort: „Gleich Ihnen, habe ich atskdann Gelegenheit, meinen Muth zu zeigen. Sie wissen, daß ich eine Zeitung herausgebe, und wenn ein Mann sich durch dieses Handwerk ernähren will, darf er nicht zu gewissenhaft sein in dem, was er schreibt. Einige Persönlichkeiten, skandalöse Geschichtchen, auch einige Erdichtungen, welche altmodische Leute Lügen nennen würden, müssen nothwendig der größten Zahl der Leser gefallen. Sie sehen nun deutlich, mein Herr, daß ich nothwendig ein Duell haben muß, welches des Aufsehens genug erregt, um mir in Zukunft als Dekmantel zu dienen. — Als ich Sie die Ohrfeige empfangen sah, dachte ich die erste Gelegenheit zu benutzen, Sie öffentlich zu beleidigen, um mir den Ruf des Muthes auf Kosten Ihrer Feigheit zu gründen; aber, ich weiß selbst nicht warum? dieser Beleidigung ungeachtet, muß ich Sie achten. Ich bemerkte in dem Augenblick, wo Sie dieselbe

empfangen, daß Sie über Ihre eigene Feigheit empört waren. und daß Sie sich umsonst bemüheten, ihre Natur zu bekämpfen. Ich aber, mein Herr, habe die Mittel in Händen, durch welche Sie Ihren Ruf und Ihre Geliebte wieder gewinnen können, während ich den Namen für muthig dabei gewinne, und diese Mittel sind —“ Savigny, welcher bis jetzt nicht gewagt hatte, aufzublicken, erhob jetzt plötzlich seinen Kopf, und indem er sich Lascour näherte, sagte er mit verächtlichem Tone: „Ich verstehe Sie, mein Herr, und verachte Sie; verlassen Sie mein Haus!“

Dhne im Geringsten verlegen zu sein, erwiderte Lascour lächelnd: „Wäre ich nicht für mein eigenes Interesse, eben sowohl wie das Ihrige hierher gekommen, so bliebe ich keinen Augenblick; ich bedarf Ihrer jedoch eben so sehr, wie Sie meiner, und ich will Sie gegen Ihren eigenen Willen retten.“ — „Mein Herr,“ erwiderte Savigny mit Würde, wenn auch mit verlegener Miene, „Sie haben mich gehört.“ — „Hören Sie mich,“ entgegnete Lascour, „ich weiß, daß Sie Fräulein v. Neville leidenschaftlich lieben, und auch Sie sind von ihr geliebt; haben Sie den Muth, ihr zu entsagen?“ — „Ja; eher, als Sie durch ein solch unwürdiges Mittel zu gewinnen.“ — „Können Sie aber den Gedanken ertragen, daß Sie Ihre Geliebte nicht nur verlieren, sondern auch immer von ihr verachtet sein werden? daß sie Ihren Namen niemals wird hören, sich Ihrer niemals erinnern können, ohne den Gedanken damit zu verbinden, daß Sie eine Ohrfeige empfangen?“
(Beschluß folgt.)

V o n o b e n .

Einst hatte der König Friedrich I. von Preußen fast allen Bedienten seines Hofstaats (hauptsächlich den untersten) einen Theil ihrer Besoldung geschmäzert, und befohlen, daß bei Vielen die ihnen zeither bewilligten Accidentien an freiem Holz, Licht u. dgl. wegfallen sollten. Eine solche Maßregel verursachte natürlich eine große Bestürzung und Betrübniß unter diesen Hofbedienten. Einige Tage nach der Bekanntmachung dieser Anordnung trat der geheime Rath von Gundling (des Königs Lustigmacher) in das Zimmer des Letzteren, als dieser noch im Bette lag. Gundlings Eintritt geschah mit vielem Ungestüm, und er schob dabei, wie im Aerger, die Stühle bei Seite, gleichsam als stünden sie ihm im Weg. Der König, aufgewekt durch dies Geräusch, öffnet die Vorhänge seines Bettes, und als er Gundling entrüstet gewahr wird, fragt er ihn: „Was zum Henker macht Ihr denn für einen Lärm?“

G u n d l i n g. Ach, man hat doch auch nichts als Verdruß und Aerger.

K ö n i g. Was ist Ihm denn widerfahren? — Er sieht ja aus, als ob Er Alles in Stücken reißen wollte.

G u n d l i n g. Wie kann man fröhlich aussehen, wenn man nichts als betrübte Gesichter um sich sieht, und Klagen und Seufzer hört.

K ö n i g. Wer klagt denn?

G u n d l i n g. Alle Ihre Leute, Ew. Majestät. Sie haben fast Allen zu viel in ihrer Einnahme gestrichen.

K ö n i g. Das ist schon recht. Das Volk bekommt mehr, als es verdient, und es belügt mich überdies, und thut seine Schuldigkeit nur halb, oder gar nicht.

Gunbling. Darin pflicht' ich Ew. Majestät bei. Ich hab' auch heut einen solchen Merger mit meiner Magd gehabt. Ich befahl ihr, sie sollte die Treppe scheuern. Was that sie? Sie scheuert die unterste Stufe zuerst, und dann die zweite, dritte, vierte bis oben hinauf und so sie immer höher steigt, macht sie mit ihren Füßen alles wieder schmutzig. Das kann zu nichts helfen. Von oben muß man anfangen, Ew. Majestät, von oben. —

Der König, den versteckten Sinn merkend, sagte lächelnd: „Ja, darin hat Er Recht. Ich werde mit dem Hofmarschall sprechen.“

Nath für Näher und Näherinnen.

Schneider und Näherinnen hört man häufig darüber klagen, daß sie so viele Nadeln zu Grunde richten, wenn sie geglättete Kaliko's nähen müssen. Diesem Uebelstande ist sehr leicht abgeholfen, wenn man mit einem Stücke weißer Seife einige Mal über das geglättete Zeug hin- und herfährt, denn nach dieser Behandlung bringen die Nadeln äußerst leicht in das Zeug ein, wenn es auch noch so steif ist.

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Literatur.

„Moderne Liebe.“ Roman v. Julian Chownig. Pests, 1840. Verlag und Druck von Jos. Beimel. Bel. gr. 12., 12 Bog. Preis: 1 fl. 30 kr. C. M.

Der Verfasser zeigte in diesem Werke, was die Literatur von ihm erwarten kann; denn er schuf eines der interessanteren, die uns noch vorgekommen, und nach der Eile, in der es entstand (die Vorrede sagt in acht Tagen), ein wahrhaftes Werk des Genies! — Hier ist Originalität, Geist und Leichtigkeit. Wahr, lebendig u. pikant sind alle Einzelheiten. Der Humor und Witz, welcher die Hauptpforte des ganzen Werkes macht, ist frisch, keck und genial — der Styl leicht, beweglich u. elegant. Die Charaktere sind mit einigen Federzügen angedeutet, und doch leicht und lebt Alles vor uns im ersten Augenblicke. Ueberhaupt ist dieser Roman fern von dem schleppenden Ton deutscher Novellen! Man glaubt fast einen Paul de Kock oder Balzac zu hören, wie denn Chownig viel Affinität

mit der französischen Romantik hat, u. daher jeden Leser höchlich amüsiren wird. — Goldhergestalt hat dieser junge Autor sich hierdurch in eine der Vorderreihen deutscher Romantiker gestellt und wird, so fortgefahren, sicher bald ein Lieblingschriftsteller des Publikums werden. Schließlich noch dem wackern Verleger, Hrn. Jos. Beimel, für die höchst splendide Ausstattung, die Leinwand aus ausländischen nachsteht und seiner Offizin große Ehre macht, unsere reellste Anerkennung. J. L. v. B.

Literarisches Portfolio.

Wir lesen im Dampfboot folgende richtige Bemerkung: „Hat ein Engländer oder eine Engländerin, ein Franzose oder eine Französin, ein Buch geschrieben, so versteht es sich von selbst, daß man sie an jedem deutschen Hofe willkommen heißt u. das ausgezeichnete Talent freundlich behandelt. Deutsche Gelehrte und Schriftsteller sind lange noch nicht hoffähig, selbst wenn man sie zu geheimen Hofrätthen macht.“ — Schon Voltaire bemerkte irgendwo, daß die Franzosen die ewigen Kinder Europas, die Engländer die Männer, die Deut-

ſchen aber die Greiſe ſeien. Dieſe Bemerkung war zu jener Zeit mehr witzig als geiſtreich; ihre Wahrheit hat ſich aber ſeither durch die Geſchichte bewährt. Nach dieſer Eintheilung dürſte den Franzoſen die meiſte Poeſie, dafür aber den Engländern die meiſte Thatkraft und den Deutſchen der philoſophiſche Ueberblick anheimfallen, u. ſo möchte es wohl auch in der Wirklichkeit ſein. Die Philoſophie war überhaupt den Deutſchen von jeher hold. Es hat aber auch kein europäiſches Volk bis jetzt ſo vielen Stoff zum Nachdenken gehabt. Schon die Lage Deutſchlands, ſowohl die geographiſche wie die politiſche, und man könnte in neuerer Zeit noch hinzufezen, die religiöſe, bieten den reichhaltigſten Stoff zu Betrachtungen dar. — Ein Jemand hat vor Kurzem ein „Kochbuch für Melancholiſche“ herausgegeben und das Verſprechen hinzugefügt, dem Bedürfniß der übrigen, leer ausgehenden Temperamente in ähnlicher Art abzuhelfen.

Mignon - Zeitung

B e r n. Unter den Diebſtählen, welche in neuerer Zeit in der Schweiz vorgefallen, zeichnet ſich als beſonders intereſſant einer von Winterthur aus. In dem ſehr reichen Spital begab es ſich, daß der beſte Wächter — der Haushund — mußte abgethan werden, und ein neuer noch nicht engagirt war. Die Kaſſe war aber doch gut verwahrt, denn zur Sicherheit hatte man in neuerer Zeit eine Doppelthüre an das Kaſſagewölbe machen laſſen u. eine unzerbrechliche Gelbliſte angeſchaft. Dennoch wagte ein Habfüchtiger einen Angriff und mochte ſich über die Entdeckung nicht wenig gefreut haben, daß wohlweislich ein Schloß für die zwei Thüren gemacht war und daß 5000 Frks., ſtatt in der Kifte, auf dem Deſel lagen.

Yle-méle aus London. In Stow (bei Edinburgh) ſtarb kürzlich die lebige Miß Innes mit Hinterlaſſung des kolofſalen Vermögens von 20 Millionen Gulden Conv. Münze, welches ſie ihren ſämmtlichen nahen und entfernten Verwandten zu gleichen Theilen vermachte. Trotz ihres großen Vermögens war ſie ſo geizig, daß ſie, als ſie eines Abends die Treppe hinaufging, kein Licht anzünden wollte. Sie fiel, brach ein Bein, und dieſer Unfall führte bei einem Alter von beinahe 80 Jahren ihren Tod herbei. Die Erbſchaftsgebühren allein würden ſchon ein hübsches Vermögen ausmachen. — Eine unglückliche Kaze fiel in die rohen Hände gefühlloſer Buben in Liverpool, die, wie das „Liverpool Paper“ ſich ausdrückt, mit ſolcher nichtwürdiger Graufamkeit nicht ſelten die Bahn größerer Laſter betreten, um mit einem ſchmäßlichen Ende aufzuhören. Dieſe kleinen Henkerknechte gingen von Marter zu Marter, ſteinigten die Kaze wechſelweiſe und tauchten ſie dann wieder in tiefes Kothwaſſer, ſchlügen und verwundeten ſie, und hatten ihre Freude daran, daß ſie doch nicht verendete. Allerlei zweibeinige Weſen gingen vorüber, hörten das ſchmerzliche Miauen, aber hinderten die Marter nicht; da kam ein Vierbeiniges, betrachtete ſich das herzloſe Treiben, ſprach dann mit lautem Gebelle ſeinen Unmuth darüber aus, und fiel endlich die Weiniger, einen nach dem andern, wüthend an u. verjagte ſie gänzlich. Nun holte er das blutige Thier aus dem Koth u. trug es im Triumphe nach Hauſe, legte es in ſeinen Kotter auf das Stroh, ſich ſelbſt daneben und erwärmte es mit ſeinem eignen Körper. Als ſich die Kaze etwas erholt hatte, ſorgte der pflegende Hund ſogar für Nahrung, u. das rührende Beiſpiel verſehlte nicht, auch die Hausleute anzulocken, ihn in ſeiner Pflege zu unterſtützen. Man brachte dem

Thiere warme Milch, wusch es, worauf es in einigen Tagen gesund wurde. Beide Thiere sind seitdem unzertrennlich und die seltsamkeitsfüchtigen Engländer reisen seit langer Zeit nach „Talbot Inn“ in Liverpool, den barmherzigen Hund kennen zu lernen. (Oest. Zusf.). — In den Katharinendocks in London werden Katzen gehalten, um die Ratten zu vertreiben, die sonst ungeheuere Verwüstungen besonders unter dem da lagernden Zuler anrichteten. Die Unterhaltung der Katzen kostet jährlich ungefähr 700 Thlr. Es sind zwei Männer angestellt, welche dieselben zu bestimmten Stunden zu füttern haben und wegen der Ablieferung des Futters für die Katzen ist ein förmlicher Kontrakt abgeschlossen.

New York. In St. Louis (Verein. Staaten) will man eine Brücke bauen, die ihres Gleichen in der Welt nicht haben und die Kettenbrücke über die Donau zwischen Pesth und Ofen weit übertreffen wird, nämlich eine Drahthängebrücke über den Mississippi!

Paris. Schillers „Kabale und Liebe“ ist als *La fille du musicien* in Paris modernisirt gegeben worden. Im fünften Akte heirathet Ferdinand die Lady Milford, Luise will vor Mergel darüber ersticken, da ihr dies aber nicht gelingt, öffnet sie die Ofenröhre und erstickt sich vermittelst Kohlendampfes. Ob nicht diese neue Bearbeitung bald wird in's Deutsche übersetzt werden?

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Unsere erste Sängerin Delle. Henriette Carl hat so eben von der Administration des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore in Wien eine höchst schmeichelhafte Einladung zur augenblicklichen Reise nach Wien auf Gastrollen erhalten. Allein die geschätzte Künstlerin dürfte wohl vor der Hand, wegen ihrer unentbehrlichen Anwesenheit in Pesth, diese ehrenvolle Einladung ablehnen.

— Unser geschätzte Gast Hr. Reichel hat am 5. d. M. als *Donin* in Mozart's „Ent-

führung“ seine Gastrollen auf der deutschen Bühne beendet u. wird nun einige Mal auf der ungarischen Bühne singen.

— Hr. Kapellmeister Schindelmeisser befindet sich gegenwärtig zu Preßburg, wo er die erste Aufführung seiner Oper „Szary“ persönlich dirigiren wird.

— Delle. Magdalena Zettler, Mitglied des k. städt. Theaters zu Ofen, die wie schon erwähnt, am 3. d. M. mit Tode abging, war eine sehr schätzbare u. verdienstvolle Schauspielerin. Sie bekleidete das Fach der ersten Heldinen und Anstandsdamen mit gleichem Glücke und bewies sich stets als eine gebildete, denkende und verständige Schauspielerin, die zwar weniger von der Natur begünstigt war, aber deren Darstellungsweise Innigkeit und Wärme, so wie künstlerische Einsicht beurkundete. Ihre Rollenanzahl war sehr reich und darunter einige Blumen von vorzüglichem Werthe. Sie nahm auf mehreren bedeutenden Theatern des In- und Auslandes eine ehrenvolle Stelle ein. Das öfner Publikum hat an ihr einen schwer zu erigenden Verlust erlitten. Die Theilnahme sprach sich auch bei ihrem Leichenbegängnisse, am 5. d. M., sowohl von Seiten des Publikums, als auch von ihren Kunstgenossen auf's Unzweideutigste aus. Eine große Volksmasse aus allen Ständen, die öfner Theatergesellschaft, so wie die ersten Mitglieder des Pesther deutschen Theaters (Herrn Direktor Schmid an der Spitze) und des Pesther ungarischen Theaters folgten der Bahre, und sowohl von den Solosängern als von dem Chorpersonale beider Bühnen wurden Gesänge abgehalten. Delle. Zettler war 34 Jahre alt und hinterläßt Eltern u. Geschwister, die ihr größtentheils ihren Unterhalt verdanken. Heute, Sonnabend, findet das Benefiz für diese Hinterlassenen auf der öfner Bühne Statt. Gegeben wird zum ersten Male: „Das Geipenst auf der Brautschau.“ — Möge das Publikum diesen Anspuch an seine Wohlthätigkeit nicht ohne Erfolg lassen!

Industrielles. (Für Bauherren, Gasthäuser, große und kleine Haushaltungen.) Unter den neuesten Erfindungen unserer produktiven Zeit haben sich wohl wenige als so erfolgreich bewährt, als die sogenannten neuen Sparherde oder Kochmaschinen. Es ist nun keine solche Haushaltung mehr, wo nicht diese Maschinen ihre täglichen Dienste verrich-

ten. Allerdings hört man auch von verschiedenen Seiten Klagen über Fehlerhaftigkeit, Mangel an Ausdauer, und unzuverlässige Konstruktion derselben; aber das rühret daher, weil viele Unberufene in das Handwerk pfuschen, und Arbeiten für theures Geld liefern, die nicht nur dem Zweck nicht entsprechen, sondern noch weit schlechter als die gewöhnlichen Herde sind. — Wie finden uns daher veranlaßt, bei Gelegenheit der bald zu beginnenden Bauten, so wie zum Nutzen und Frommen für Private, wiederholt auf die trefflich gearbeiteten, allen Anforderungen entsprechenden Kochmaschinen oder Sparherde des Feuer-Maschinisten Hrn. Anton Pokorny (Königsstraße, im Schmidt-Ungarischen Hause in Pesth) hinzuweisen. Diese Maschinen des Hrn. Pokorny, des ersten Meisters, der sie nach Pesth brachte, zeichnen sich durch Eleganz, Brauchbarkeit und Billigkeit besonders aus. Sie ersparen Raum (was bei Neubauten besonders zu berücksichtigen ist) und Holz; sie sind eben so bequem als reinlich; sie liefern die schmackhaftesten Speisen, zugleich die besten Braten u. Bäckereien; sie sind tragbar, können mit großer Leichtigkeit von einem Ort zum andern transportirt werden; sie sind nach jeder Dimmision eingerichtet und zu haben, für 5 bis 1500 Personen, u. können endlich überall als das zierlichste Möbel angebracht werden. Wer noch immer eine solche Maschine von Hrn. Pokorny hatte, besäße seine höchste Zufriedenheit, u. man muß es ihm lassen, daß er einen Ehrgeiz darin setzt, vollkommene Arbeiten zu liefern, und daß er unermüdetlich in Neuerungen und Verbesserungen ist.

Redoute. Morgen ist die vierte Redoute im Pesther Redoutensaal. Wir begnügen uns mit der einfachen Anzeige. Der zahlreiche Besuch ist gewiß!

An Err Redacteur von die Pesther Tagblatt! *)

Sie eben geabt der Güte, in Ihr distinguirtes Journal zu maat Erwähnung von meiner Kaffee-Aus- und Restauration und ich kann mir entsehl, Ihn zu sag mein erkläit Dank für Ihre honnêté Pourtant muß ich Sie bitt, zu

*) Eingefandt und buchstäblich aufgenommen.

corrigir ein klein Unrichtigkeit, der ist sein glisse in der Artikel savoir der Bemerkung, daß ich mir sehr tüchtig besal. Mein Speis kostet mir mehr theuer, als die Speis in andere Restauration, wo sein besorg für Reinlichkeit, schöner Locale und guter Bedienung, und wenn in Burenhof kann speis wohlhabender Leut, König von Sogac und Königin von England seines auf nit Restauration für arme Teuff!

Der Expression, daß meine Speis-Card sei angeschwoll, ist mir recht verfehlt, aber ich souppoir dies zu sein ein Smeichelet, weil ich schon öfter ab geest sag meiner Gast: „hab Sie geest cut der geschwoll Artikel in der Tagblatt?“

It ab die Herr zu sein etetera.

Eduard Duchange.

Modenbild. Nr. 5.

Paris, 19. Jänner. Maskenbild.

Modenbild. Nr. 6.

Paris, 23. Jänner. Dieses Modenbild

liefert drei Altersstufen aus dem Leben einer Frau in drei Schattierungen, die der Takt in der Toilette beobachten muß. Hier finden wir ein Mädchen von 15 Jahren: Jugend, Anmuth, Einfachheit. Das Krepptkleid muß weiß oder von zarter Farbe sein, der Leib anliegend, die Formen sind noch so leicht, so natürlich, nichts darf sie beschränken; drei Krepptreifen bilden einen Shawlkragen, der die Schultern umgibt u. beiseiten den Hals bedekt. Der Doppelreif en tunique ist so wie das Kleid mit einer Kette kleiner Atlas-Neuleau geziert. Die Koeffüre besteht aus Schleifen von blauen mit Silber oder Gold gestreiften Bändern, welche über die Wangen gehen. — Dort sehen wir eine Frau von 32 Jahren. Die Schönheit ist in ihrer Blüte. Die Toilette fordert Eleganz, Auswahl; es ist die Epoche der Spitzen, reichen Stoffe, aber man wendet es lequett und mit Fantase an. — Nun endlich fünfzig Jahre! Man sagt jetzt: „Sie war schön!“ Aber was liegt ihr daran? Ihre Tochter ist noch schön; ihr Entel ist schon schön. In diesem Alter ziemt sich auch Einfachheit, aber reiche Zeug, Sammet, Seidenstoffe, Spitzen. Dieses Mal ist es keine Kaprizje mehr, die in die Haare eine sich mit Federn mengende Spitze gibt: es ist die gebieterische Nothwendigkeit, die ein Bonnet, einen Hut, ein Fichu verlangt, und der Geschmat muß noch die Wacht leiten.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

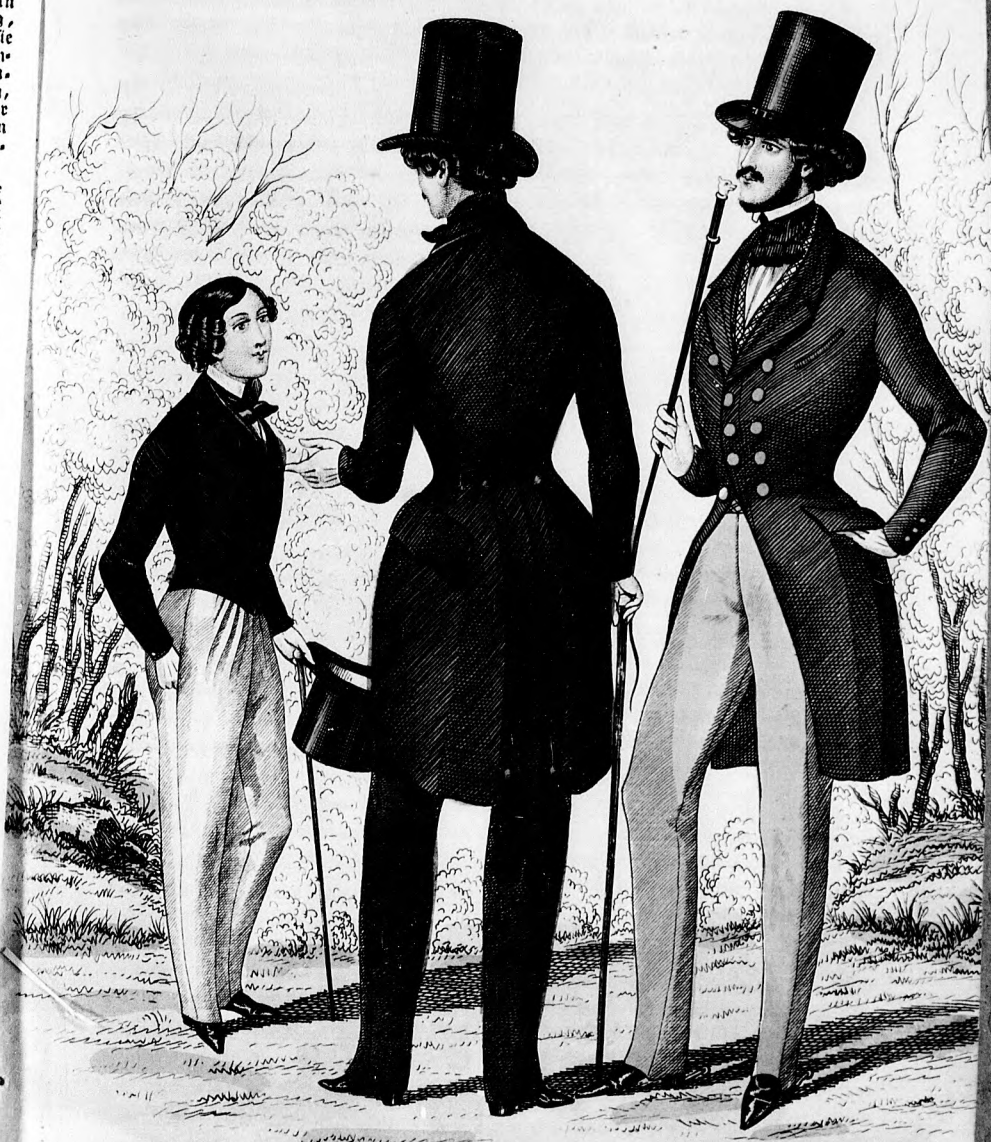
Stigkeit, der ist sein
 roir der Bemerkung,
 sal. Mein Speis sic
 die Speis in an
 ein besorg für Rein
 und guter Bedienung,
 an speis wostabender
 er und Königin von
 Restauration für ar-

meine Speis.Carte
 cht verkeh', aber ist
 in Smeichelei, weil
 meiner Gäst: „hab
 woll Artikle in der

n etctera.
 uard Duchange.

Uro. 5.
 Maskenbild.

Uro. 6.
 Dieses Modenbild
 dem Leben einer
 n, die der Takt
 muß. Hier finden
 ahren: Jugend,
 Keppleid muß
 e sein, der Leib
 noch so leicht, so
 eschränkten; drei
 hawltragen, der
 beiden den Hals
 nique ist so wie
 einer Atlas.Kou-
 steht aus Schlei-
 er Gold gestreif-
 Wangen gehen.
 von 32 Jahren.
 lüte. Die Toi-
 aht; es ist die
 offe, aber man
 antastie an. —
 a h e! Man
 Aber was liegt
 n o ch schön;
 diesem Alter
 er reiche Feu-
 er spizen. Dieses
 or, die in die
 ngende Spitze
 thwendigkeit,
 n Fichu ver-
 och die Waht



Modes de Paris.
 Le Miroir.